

22. Jahrgang.

Am Generalanzeiger.

Verlorenes und Gefundenes etwas von braunen Lappen jelsein; bejreife jar nich, wie Betreffender so dumm sein kann, scheint nicht das alte Sprichwort von der Sonne, die alles mal an den Tag bringt, zu kennen; wird ja einige interessante Verichts-fälle jeben. Habe auch mit Interesse Fronfrage von Lugsburg in jeschäftem Blatte verfolgt; bin auch janz der Ansicht, daß Frau M. an's Ruder kommt, habe ja sonst Damen janz jern, möchte aber auch nich von Frau jerstert werden; wird auch noch nich aus sein mit Anjeseihenheit, Frau doch janz charmanter Eleganti. bringt ober bißjen Leben in Duodesländchen, soll nur so kleines Trente et quarant in jashionablen Bädertädchen anlegen um Erfolg wird nich ausschleichen. Werde die Sache weiter im Aug behalten und demnächst mal Bistite bei M. machen. Sonst wohl noch so jiemlich alles beim alten, was? Ablerbadium soll anjeblich Neubau von Vollsbadehaus wieder so weit in Ferne jerrückt haben wie Bierstadterberg die Elektrische nach Worort; sehr zu bedauern beide Fälle, hoffentlich erlebe es doch noch, daß Anfang jemacht wird; aber daß alte Artilleriekaserne verkauft werden soll, schmerzt mein konservatives Gemüt; aller Kosten einfach abjersien, charmante neue Kaserne jebaut, Elite-Reiter-Regiment a la Bonner Husaren oder was ähnliches hineinlegt und Bäderstadt hätte Anziehungspunkt mehr; auch schon internationales Publikum gegenüber wertvoll, belämen eher blaffen Schimmer von preussischer Disziplin und Macht. Uebrijens, wenn zu befehlen hätte, müßten noch paar Regimenter hierher; wäre auch anjensehm für holbe Weiblichkeit, hier doch janz bedeutender Ueberjuch gegenüber der Männlichkeit. Vollszählung wird's ja demnächst zeigen; aber muß auch hier konstatieren, daß Zählpapiere diesmal nach Möglichkeit schwierig zum Ausfüllen jemacht wurden; die hat auch kein Schiller jeschrieben und kein Jöhte erdacht, sondern so irgend Einer vom jrüner Tisch, der sein Lebtag noch kein Zähler jeschweige denn Dis-triktalkommissarius jewesen ist; bin nur mal neugierig, was das nich alles für'n Anfinn zum Vorschein kommt; für mein Teil habe natürlich Papiere durch Privatjefreier ausfüllen lassen, verbroche mir nich jerne den Kopf über solche Dinge. War dieser Tage auch mal Paulinenhöfchen, Ausstellung bewundert, ejnet sich janz nett für diese Jwede, wäre ja janz gute Verwendung für Ausstellungen, aber daß aus dem Terrain zwei Baupläze zur Verjfeigerung kommen sollen, finde bedauernswert, schade um's schöne Jesamtbild, andere Städte würden jern Tausende opfern, um solches Idyll zu schaffen, hier will man's jerstören; werde doch mal mit mahjebenden Persönlichkeit jprechen. Auch Samstag Monjterkonzert von beinahe 900 Sängern anjehört, jroharig jungen, Kompliment, schade nur, daß Jemichte hernach verregnet; hätte klädlicherweije mit Frau Jemahlin Willy noch prächtig Plaz jefunden im Innern von Kurhauspalast, aber janze Menge jeschimpft, daß kein Plaz bekommen, wenn Ding nich 5 Millionen kostete, würde dasfür stimmen, daß abjersien und nochmal, aber jroher, jebaut wird, jcheinbar schon jekt auf die Dauer zu klein. Erwarte in einjzen Tagen Kamerad von Reichleben, anerlaunte Autorität auf dem Gebiete von solchen Etablijement's und will hören, wie Kamerad sich äußert. War auch wieder mal von Stammjtsfreunden zur Erdberekoole, übjrens ängstlich jüpersjehjellt, in Stammlokal einjladen und mich dabeißst jstz jat amüsiert, janz jebiegenes Lokal und feudaler Wirt, werde öfters hinjehen. Wollte mich auch noch bedanken für Antijts-larten, sehr jellien, muß Sie aber bitten, nich mehr so pilante zu jenden, Jemahlin Nase jerrümpft, jst doch bißjen anzüglich, witterte wieder jewisse Sachen dahinter; aber nichts für ungut; werde Sie mal besuchen, habe noch manches auf dem Herzen.

Grüße Sie vielmals

Ihr Otto von Rixhausen,
Ritterjuntsbesitzer in Ostpreußen

Lokales.

• Wiesbaden, 25. Juni

* Kurhaus. Die Kurverwaltung beabsichtigt schon seit längerer Zeit die Veranstaltung eines Monster-Militär-Konzerts unter Beteiligung von etwa 5 Kavallerie-Regimenten und 5

Infanterie-Kapellen, derart, daß sich das Programm aus Infanterie-Musik, gespielt von 5 Kapellen, Kavallerie-Musik, gespielt von 5 Kapellen, ferner Vorträgen von 10 Kapellen zusammen und zum Schluß des Sároischen Schlachtengemäudes, gleichfalls gespielt von 10 Kapellen und den Trommler- und Pfeifer-Corps mehrerer Regimenter, zusammensetzt. Voraussichtlich dürfte diese Veranstaltung am Samstag, den 6. Juli, stattfinden können.

* **Unteroffizierschüler.** Für die diesjährige Herbstprüfung — 15. Oktober — ist noch ein erheblicher Bedarf an Unteroffizierschülern. Anmeldungen können jeder Zeit beim Bezirkskommando des Aufenthaltsortes oder bei einer Unteroffizierschule erfolgen.

* Der große Illuminations-Abend mit Doppellkonzert, welchen die Kurverwaltung morgen Mittwoch, günstige Witterung vorausgesetzt, veranstaltet, findet im Abonnement statt; es kommen wieder tausende von Illuminationskörpern zur Anwendung.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der alljährliche große Familien-Ausflug des Kathol. Kaufmännischen Vereins fand kürzlich wieder unter großer Beteiligung statt. Ein Urtzug von über 270 Personen besforderte die Teilnehmer von hier ohne Aufenthalt nach 45-minütiger Fahrt durch die Frühlingslandschaft nach dem malerisch gelegenen Oppenheim. In geordnetem Zuge durch die Stadt, voran eine Musikcapelle, ging es nach dem auf dem Berge thronenden „Zur Landstrone“. Von den Brudervereinen Mainz und Worms hatten sich zahlreiche Familien eingefunden, so daß die Teilnehmerzahl der Ausflügler etwa 500 betrug. Nach dem der Kaffee eingenommen und die Erfrischungen durch den Vorstehenden Herrn Hees begrüßt worden waren, hielt Herr Kaplan Möhrig eine Ansprache über die größten Schenkungsbürgeleiten Oppenheims, der Katharinen-Kirche und der Burg-Ruine Landstrone. Die Vertreter der Brudervereine Worms und Mainz und Wilhelmshaven hielten ebenfalls Ansprachen. Nachdem einige gemeinschaftliche ipzeiell für diesen Ausflug von Vereinsmitgliedern gesungene Lieder verklungen waren, beschäftigte man die afterwürdige Katharinenkirche mit dem Weinhaus, St. Bartholomäuskirche sowie Ansichtsturm und die alte Burg Landstrone. Von dem Aussichtsturm sowie oben von der Ruine Landstrone aus genießt man eine Entzückende Aussicht. Vor uns liegt das herrliche Rheintal, der „Bonnegan“ von Worms rechts oben bis herunter nach Mainz, auf der linken Seite die Nebenhänge der heftigen Pfalz, rechtsrheinisch im Vordergrund das sog. „Ried“ mit Großgeran; weiterhin Darnstadt, das Auerbacher Schloß, die Bergstraße bis Heidelberg mit dem „Melibokus“ und weit in der Ferne grünen die Taunusberge, der Altkönig und Heiberg. Hätwahr ein herrlicher Anblick, dazu ein klarer Abend, wie er seltener gar nicht gewünscht werden konnte. Das Bild dieses „Sonntags am Rhein“ wird allen Teilnehmern unvergeßlich sein. Nach der Rückkehr in die Restauration ertönten bald wieder fröhliche Lieder; Spiele, Tänze und Vorträge fanden statt. Einige Redner nahmen noch das Wort; auch Herr Prälat Dr. Keller erstreute die Anwesenden noch durch einige warmherzige Worte, in welchen er die historische Bedeutung des Ortes hervorhob, und ermunternde und anerkennende Worte dem Verein widmete. So verging die Zeit allzu schnell und bald mahnte der milde Schein der Campionsum zum Aufbruch. Um 11½ Uhr waren die Ausflügler wieder in Wiesbaden mit dem Bewußtsein, selten einen so interessanten und gemüthlichen Ausflug erlebt zu haben. Kein Mißton störte das Fest, das allen Teilnehmern eine liebe Erinnerung sein wird.

Rither-Arztz. Der im vorigen Jahre gegründete Wiesbadener Rither-Arztz unternahm am verfloffenen Sonntag aus Anlaß seines einjährigen Bestehens einen Familien-Ausflug nach Erbenheim (Saalbau „zum Löwen“). Der Besuch war, begünstigt vom herrlichsten Wetter, ein so großer, daß die zur Verfügung stehenden Lokalitäten bis auf den letzten Platz besetzt waren. Dies beweist, daß der junge Verein es verstanden hat, sich in der kurzen Zeit seines Bestehens einen recht ansehn-

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 4 $\frac{1}{2}$ %.

[illegible]



Nr. 146.

Mittwoch, den 26. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Ein Frühlingstraum.

Ein Roman aus dem Leben von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

Das Gehörte beschäftigte mich sehr, um so mehr, da ich den Leutnant Wolfzburg so gut gekannt hatte. Zu Lebzeiten meines Mannes war er ein gerngesehener Gast, ein lieber Freund unseres Hauses, und ich hatte viel für ihn übrig, da er ein goldgetreuer, über alles streng ehrenhafter Charakter war. Da hab' ich sein Wesen erkannt — ernst und tüchtig; doch wenn er aus sich herausging, von herzbetörender Liebenswürdigkeit. Zum Begräbniß meines kleinen Alfred habe ich ihn zuletzt gesehen — dann verließ ich meine Vaterstadt auf lange Zeit, da mir der Aufenthalt dort vorläufig unmöglich war — ich mußte Abwechslung, Zerstreuung haben, wenn ich geistig nicht zu Grunde gehen wollte. Nach ungefähr einem Jahr bekam ich nach Isola bella die Anzeige seiner Verlobung mit einem Fräulein Ulrich nachgeschickt. Ich gratulierte; für mich hatte damals nichts Interesse, so daß mir sogar diese Verlobung gleichgültig war, wenn ich mich auch darüber wunderte, da ihm, wie ich mich genau erinnerte, Fräulein Ulrich früher sehr antipathisch war; wenigstens hatte er sich mehr als einmal in diesem Sinne gegen mich geäußert. Jedoch — Sympathien und Antipathien können sich ändern, und wer weiß, was ihn zu jenem Schritt gebracht hatte — er hatte vielleicht Schulden — und sie war eine reiche Erbin —!

Dann kam ich wieder hierher. Einmal besuchte er mich — nicht lange. — Er hatte etwas Zerkümmertes an sich, was ich früher nie an ihm bemerkt — doch sieben Jahre sind eine lange Zeit; sie können viel ändern! Er wäre nach seiner Verheirathung einige Jahre in M. in Garnison gewesen, so erzählte er mir, wäre dann wieder nach hier versetzt worden und hätte Aussicht, bald Major zu werden. Sein Söhnchen wäre ihm auch genommen. Von seiner Frau sprach er nicht; ich stellte auch nur die unumgänglich nötigen Fragen nach ihr, da ich gleich merkte, daß da etwas nicht im Klaren war. Nachher hörte ich denn auch, daß er in sehr unglücklicher Ehe lebte und einige Wochen nach seinem Besuche bei mir trug sich denn das Schreckliche zu, daß die ganze Welt in Aufregung brachte — der Selbstmord Wolf von Wolfzburgs — der in einem Anfall von Geistesstörung geschehen sein sollte!

Heute abend nun fange ich an, das, was ich von den alten Zeiten gehört habe, sowie das, was mir die alte Linde zugeflüstert hat, zusammenzustellen und dir, liebe Freundin, in Form einer kleinen Erzählung zu widmen in der Hoffnung, daß du sie nicht ungünstig aufnehmen wirst! Es ist ja nur eine einfache, schlichte Begebenheit, weil ich den Leutnant Wolfzburg so gut gekannt habe; aber ich hoffe, daß auch du mit deinem guten Herzen Theilnahme für jene beiden haben wirst!

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau dich an und Begehr
Schleicht mir ins Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände

Auß Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Seine.

II.

Hasso Wolf von Wolfzburg war einer der beliebtesten Offiziere in B. Sein nie ermüdender Fleiß, seine ungewöhnlichen Kenntnisse, seine Tüchtigkeit im Dienst und die Liebenswürdigkeit, die er im Umgang entfaltete, hatten ihn dazu gemacht. Dabei war er von einer wahrhaft rührenden Bescheidenheit; er machte sich gar nichts aus dem gesellschaftlichen Leben, das er, seiner Stellung wegen, doch nicht ganz aufgeben konnte. Sein Ehrgeiz ging höher, als nur dahin, ein gefeierter Salonheld zu sein. Unermüdet arbeitete und strebte er, ohne doch jenem saden Strebertum, das so unangenehm berührt, zu verfallen. Sein Wunsch war, etwas Großes in seinem Berufe zu leisten, dem er mit Leib und Seele anhing. Am liebsten verkehrte er in dem Hause des Stabsarztes Dr. Schöne, den er sich zum Freunde erkoren hatte; dort fühlte er sich wahrhaft „zu Hause“, so sagte er wenigstens. Leider wurde ihm dieses „zu Hause“ nicht lange vergönnt, da dieser seltene Mann ganz plötzlich an den Folgen einer Erkältung starb. Wolfzburg war ein schöner Mann und übte auf alle, die ihn kannten, besonders auf die Frauen, einen unwiderstehlichen Zauber aus. Der Kopf mit dem leichtgelockten dunklen Haar war ein echter Antinouskopf; die Züge waren wie gemeißelt und trugen das Gepräge großen Ernstes — aber wenn er lächelte, flog es wie Sonnenschein über sein Gesicht, und das verlieh ihm einen hinreichenden Ausdruck. Das Schönste an ihm waren seine großen, dunklen Augen, mit dem durchdringenden, eigentümlich ruhigen Blicke, den so leicht niemand vergessen konnte, den er getroffen.

Für seine Jahre war der junge Offizier von einem seltenen Ernst, der ihn älter erscheinen ließ, als er war. Aber die Verhältnisse in seinem Vaterhause hatten aus dem sonnig heiteren, sorglosen Jünglinge einen ernsten, gereiften Mann gemacht. Sein Vater, ein hoher Fünfsziger, hatte nach dem Tode seiner Frau nochmals geheiratet, und zwar ein armes, aber blendend schönes Weib, das, wie der Sohn bald bemerkte, von raffinierter Koketterie war, und das sich selbst nicht entblödete, ihre Reize nach ihm, dem schönen Jünglinge, auszuwerfen, der ihr besser gefiel, als ihr alternder Gemahl. Er wollte ihre Lockungen nicht verstehen; dafür verleumdete sie ihn beim Vater, der ihren Tränen und Schwüren mehr Glauben schenkte, als des Sohnes Manneswort, so daß dieser um Vergebung bat und tief getränkt die Vaterstadt verließ, in der er damals gerade in Garnison stand. So waren mehrere Jahre vergangen; der Gram über das Zerwürfniß mit seinem Vater, den er so sehr liebte, drückte ihn schwer; er war aber zu stolz, sich ihm ein zweites Mal zu nähern, da er das erste Mal, dank dem Einflusse der Stiefmutter, kurz zurückgewiesen worden war. Ja, er mußte die kostspieligere Laufbahn des Kavallerieoffiziers mit der eines

Infanteristen vertauschen, während sein Bruder Erwin, der diplomatischer war als er, das Leben in vollen Zügen genoss. Wolf mußte sich sogar einschränken, da ihm nur ein kleines mütterliches Erbeil zur Verfügung stand, denn auf den Zuschuß von seinem Vater hatte er stolz verzichtet. Doch er entbehrte nichts, da er von einer wahrhaft spartanischen Bedürfnislosigkeit war.

Sehr häufig wurde er von dem reichsten Bankier der Stadt eingeladen, und es war gar kein Geheimnis, warum — die einzige, verwöhnte Tochter des Hauses, eine üppige Blondine, zeigte ihm ganz unverhohlen ihre Zuneigung. Er blieb jedoch gänzlich unempfindlich hiergegen und beschränkte seinen Verkehr in jenem Hause auf das Nötigste. Die schöne Gabriele war untröstlich; bis jetzt war ihr jeder Wunsch erfüllt worden — und gerade dieser eine, der brennendste, sollte unerfüllt bleiben. Sie gelobte sich aber, alles daran zu setzen, sein Weib zu werden, gleichviel, ob er sie liebte oder nicht!

Während er selbst von den Frauen vergöttert wurde, machte er sich gar nichts aus denselben und stand ihnen mit absoluter Gleichgültigkeit gegenüber — keiner konnte ihm ein galantes Abenteuer nachsagen, so sehr ihn die Kameraden auch beobachteten. Doch drohten sie ihm wohl, daß auch ihn einmal das Verhängnis ereilen und Gott Amor sich für diese Geringschätzung rächen würde. Er aber verlachte die Warner und meinte, er wäre absolut gefeit! —

Doch das Verhängnis ereilte ihn — die Liebe kam über ihn, eine große, gewaltige Macht, gegen die er kämpfte mit aller Energie, die ihm eigen war — doch vergebens — er unterlag!

Es war in der Kirche. Schräg vor ihm saß ein junges Mädchen, Sie trug ein einfaches schwarzes Kleid und hatte einen englischen Strohhut auf dem blonden lockigen Haar. Halb aus Neugier, halb aus Langeweile, beobachtete er, wie ihr Auge voller Andacht an dem Geistlichen hing. In ihrer Erscheinung prägte sich eine kindliche Unschuld und eine Bornehmheit der Haltung aus, die ihn frappierten. Leider konnte er ihr Gesicht nicht ganz sehen; dadurch entschädigte er sich reichlich durch den Anblick ihres Profils, das wunderbar rein und edel war — ein feines, gerades Näschen, ein süßer Mund und ein sanft gerundetes Kinn. Er nahm sich vor, das Mädchen nicht aus den Augen zu lassen. Nach Schluß des Gottesdienstes beeilte er sich, den Ausgang zu erreichen, und an der Kirchthür wartete er auf seine Unbekannte. Schon von weitem sah er sie kommen, und er war überrascht von dem Liebreiz ihrer Erscheinung — ein entzückendes, nur etwas bleiches Gesichtchen, das von einem Paar wunderbarer Augen belebt wurde. Er trat ihr in den Weg; unwillkürlich blickte sie zu ihm auf — groß und voll ruhten da seine Augen auf ihr, daß eine dunkle Röte das lilienweiße Gesicht überflutete; gleich darauf war sie im Gedränge verschwunden, und so sehr er sich auch bemühte, er sah sie nicht mehr. Mißmutig darüber setzte er seinen Weg fort, darüber nachsinnend, ob er sie wohl wiedersehen würde. — Nachmittags ging er mit einem Kameraden spazieren. Das schöne Wetter hatte die meisten Leute herausgelockt und große Scharen von Spaziergängern strömten ins Freie. Er mußte noch immer an das Mädchen denken — ihr Gesicht und der Blick ihrer Augen wollten ihm nicht aus dem Sinn. Wer mochte sie sein?

„So schweigsam, lieber Wolfsburg?“ fragte da sein Begleiter, in sein Grübeln hinein, „Sie denken wohl wieder über eine strategische Frage nach?“

„Nein, Strachwitz, nein! — Woran ich denke, das können Sie nie erraten,“ lächelte der Angeredete.

„Na — wenn es Hartleben wäre, würde ich mit Bestimmtheit behaupten, daß mal wieder ein Weib in seinem Kopfe spule — aber Sie Cato — eher glaubte ich an den Untergang der Welt!“

„Wenn es aber nun doch so wäre?“ gab Wolf lächelnd zurück.

„Wie — höre ich recht — Sie, Wölfschen —?“

„Ja, ja, ich habe heute morgen in der Kirche ein Mädchen von so berückendem Liebreiz gesehen, wie noch kein anderes! Der Gesellschaft scheint sie aber nicht anzugehören, sonst würde ich sie kennen.“ Und er beschrieb ihr Aeußeres so anschaulich, daß Strachwitz einen leisen Pfiff ausstieß und sagte: „Ich glaube, die kenne ich und habe sie öfters gesehen.“

„Ah! Und wo, wenn man fragen darf?“

Doch Strachwitz antwortete nicht, sondern sah aufmerksam gerade aus; plötzlich bemerkte er, auf zwei junge Mädchen deutend, die ihnen gerade entgegenkamen — „ist es vielleicht die links?“

„Ja beim Himmel, sie ist es,“ bestätigte Wolf erregt, „haben Sie schon je etwas so Süßes gesehen?“

Das Mädchen erkannte sofort den Offizier vom Vormittag wieder und schlug vor seinem berebten Blick errötend die Augen nieder. Dem Sonntag zu Ehren hatte sie ein weißes Batistkleid

angelegt, in dem sie wie die verkörperte Unschuld und Reinheit aussah. Als sie vorüber war, fragte Strachwitz:

„Sie möchten also wissen, wer die Kleine ist? — Sie heißt Mary Winters und ist Puzmacherin.“

„Puzmacherin?“ Es klang sehr enttäuscht und fast ungläubig, wie Wolfsburg das wiederholte.

„Ja — Puzmacherin in dem Modellsalon von Frau Wandel am Rolandplatz.“

„Woher wissen Sie das?“

„Von Hartleben. Sie wissen, der hat eine feine Nase und spürt alles aus. Seit März ungefähr ist die Kleine hier — aber riesig unnahbar, wie er sagt! Na, er wird's vielleicht aus Erfahrung wissen; schweigt sich aber darüber aus! Leipziger Straße 14, 2 Treppen, bei einer Witwe Müller oder Schultze wohnt sie. Das ist alles, was ich sagen kann! Schade, daß ich kein Weib bin — denn hätte von solch schönem Kinde aufgesetzt bekommen, muß doch eine Wonne sein!“

So plauderte er, während Wolfsburg halb zerstreut zuhörte. Also Puzmacherin war sie — schade! Und er senkte unwillkürlich auf Strachwitz sah ihn von der Seite an.

„Nanu — wem galt der Senfzer? Doch nicht etwa dem kleinen Mädel von vorhin? — Sie werden ja ganz rot — ei, ei, mein lieber Freund!“ Und scherzhaft drohend hob Strachwitz den Finger. Aber des anderen Gesicht war sehr ernst, als er sagte: „Strachwitz, ich bitte Sie, lassen Sie das! Es tut mir weh! Das Mädchen ist so süß und hold, daß ich es auf der Stelle lieben und heiraten könnte!“

„Mensch, warum denn gleich so gründlich? Sie können die Kleine doch auch sonst lieben und anbeten! Muß man denn immer gleich ans Heiraten denken? Glauben Sie, diese kleinen Mädchen denken selbst nicht daran — ach, und ich sage Ihnen, sie können so süß und heimlich küssen! Weg doch mit der Schwerfälligkeit, Wölfschen, genießen Sie Ihre Jugend; erwerben Sie sich die Gunst jener Kleinen, wenn Sie Ihnen so gut gefällt — Ihnen wird es ja nicht schwer fallen. Die Weiber warten ja nur auf Sie! Jenes kleine Mädel wird Sie auch nicht gleich nach dem Standesamt fragen! So etwas liebt man wohl, aber man heiratet es nicht, und glauben Sie, 's ist eine der größten Himmelsgaben, so ein lieb Ding im Arme zu haben!“ Das sagte Strachwitz in seinem gewöhnlichen, etwas frivolen Tone, während er unternehmend das blonde Bärtchen zwirbelte.

„Strachwitz,“ — sagte da Wolfsburg stehend bleibend und ihm ernst ins Gesicht schauend — „Strachwitz, haben Sie sich denn auch ernstlich überlegt, was Sie da sagen? Sind Sie sich nicht der Frivolität bewußt, die in Ihren Worten liegt?“

„Aber lieber Freund, was habe ich denn verbrochen, daß Sie mich so strafend ansehen, als ob ich ganz etwas Ungeheuerliches begangen hätte? Es ist doch nun einmal so, daß —“

„Ja, es ist einmal so — leider —“ unterbrach ihn Wolf, „es liegt mir fern, mich als Sittenrichter aufspielen zu wollen — mag jeder treiben, was er will — mir ist's gleich. Aber wenn mir zugemutet wird, solch eine holde junge Mädchenseele zu kniden — nein, nein. Das hab' ich niemals vergehen können, wenn einer dazu gewissenlos genug ist! Eine Zeit lang mag solch Verhältnis wohl dauern — aber wenn die Ernüchterung eintritt, was dann? Meistens ist doch ein solches Wesen dann moralisch verderbt, daß es kein Bärnd mehr für dasselbe gibt und es der anständigen Gesellschaft verloren ist!“

„Ach, Sie sehen ja viel zu schwarz! — So ganz unrecht kann ich Ihnen indes nicht geben, wenn ich bedenke —“ entgegnete Strachwitz sinnend, „ich glaube, wenn man über das, was man zu tun vor hat, mehr nachdächte und sich die Folgen vorstellte, würde manches Unrecht unterbleiben! — Aber wozu grübeln! Das ist das Vorrecht des Alters — warum sich dadurch seine schöne Jugendzeit verbittern! Wir können es doch nicht ändern! Leben und leben lassen, das ist meine Devise! Gehen Sie, Cato — Sie sind ein rechter Grillenfänger.“ Das letztere sagte er wieder in seinem früheren übermütigen Tone.

„Nein, Strachwitz, das bin ich durchaus nicht! Früher war ich sogar ein ziemlich toller Junge — aber die Verhältnisse haben es so mit sich gebracht, daß ich ernst wurde! Ein solches Unrecht wie das, wovon wir vorhin sprachen, habe ich mir aber niemals zu schulden kommen lassen! Vielleicht kennen Sie auch das Heine'sche Gedicht: Habe eine Jungfrau nie verführt mit Schmeichelwort und Rederei usw. Heine ist sonst gar nicht mein Geschmack — na — kurzum, Strachwitz, Sie sollen mich nicht für einen Griesgram halten, wenn ich auch jetzt etwas ernster denke als Sie! Damals bei den 12. Husaren hätten Sie mich sehen sollen —“

„Mensch, Sie waren bei den 12. Husaren? Das weiß ich ja gar nicht! Sagen Sie mir nur um alles in der Welt, was Sie dann nach hier verschlagen hat?“

Fortsetzung folgt.

Denkspruch.

Unsere Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

Goethe.



In viel.

Der Mann der Zukunft sitzt bequem zurückgelehnt in seinem weichen Sessel, die Füße auf einer ebenso weichen Fußbank. Nicht neben ihm, so daß er nur den Finger auszustrecken braucht, ist ein Brett mit elektrischen Drüchern angebracht, die ihn mit der Außenwelt verbinden. Er drückt auf einen der Knöpfe, und aus einem vergoldeten Trichter fällt seine Morgenzeitung ihm direkt auf den Schoß. Er berührt einen andern, da hebt sich eine Klappe und sein Frühstück steht vor ihm. Jetzt hebt ein Phonograph an, ihm mitzuteilen, was auf der Börse verhandelt wird. Hierauf trägt ein elektrisches Klavier Auszüge aus der neuesten Oper vor. Nun messen sich nacheinander drei Freunde in fernen Städten, um ihm guten Morgen zu wünschen, ihm das Neueste aus ihren Wohnorten mitzuteilen und Gleiches von ihm einzufahren. Ferner unterhält er sich mit seinem Geschäftsführer, seinem Schneider, seinem Lustschiffbauer, seinem Architekten. Es ist ein äußerst geschäftiger Tag. Endlich sinkt sein Kopf zurück in die weichen Polster des Sessels. Die außergewöhnliche Anstrengung hat ihn erschöpft, er sieht sehr angegriffen aus. Da tritt seine Frau ein. „Was fehlt dir denn, Liebster?“ fragt sie, „Ist irgend etwas nicht in Ordnung?“ „Ach,“ erwidert er schlecht gelaunt, „wie kannst du das fragen! Siehst du nicht, daß ich unter der Last der Geschäfte fast zusammenbreche? Ich muß unbedingt jemand haben, der für mich auf die Knöpfe drückt!“



In früherer Stunde.

Aus dem Russischen von E. K.

(Nachdruck verboten.)

Alexander Wassiljewitsch Wolkow war Schriftsteller und noch dazu ein glücklicher, denn seine Werke wurden nicht nur gelesen, sondern auch gekauft; er verfügte bald über hübsche Geldmittel und hatte bereits die unvermeidliche Reise ins Ausland zurücklegen können.

Wenn ein junges Talent die Möglichkeit gewinnt, dieses auszuführen, so werden alte Schulden bezahlt und neue gemacht. Einige Zeit wird in Paris und Rom gelebt, wobei sich gewöhnlich herausstellt, daß bei näherer Bekanntschaft dasjenige, was von weitem wie Gold erschien, nur Blei ist; dann kehrt der junge Mann nach Hause zurück, wo die Gesellschaft ihn mit Begeisterung empfängt, sich angelegentlich nach den von ihm empfangenen Eindrücken erkundigt, und in der Voraussetzung, daß einem Künstler die Luft Roms ebenso nützlich ist wie das Klima von Mentone einem Schwindsüchtigen, erwartet sie mit Spannung sein nächstes Werk.

Alexander Wassiljewitsch brachte auch wirklich viel neue Eindrücke mit, fand einen guten Verleger und Anerkennung in der ausländischen Presse, worauf auch die einheimische nicht ermangelte, ihm Lob zu spenden. Die einheimischen Poeten teilen nämlich zuweilen das Schicksal ihrer heimatischen Produkte, welche im Preise steigen, wenn sie einen fremdländischen Stempel tragen.

Der Tag ging zu Ende. Alexander Wassiljewitsch Wolkow saß einsam in seinem geräumigen, geschmackvoll eingerichteten Gemache. Die Strahlen der Abendsonne brachen sich durch die Blattpflanzen am Fenster

Bahn, leuchteten in tausend Farben in den Prismen des kleinen Kronleuchters auf und glühten in warmem Scheine an dem roten Lederbezüge der eleganten Möbel. Der junge Mann war im Leibrock. Er war soeben von einer Beerdigung zurückgekehrt.

Das trauliche Zimmer hatte vor ganz kurzem einen vollständig anderen Anblick gewährt; es hatte einen Kranken zum Aufenthalte gedient. Hierher hatte man das Bett mit einer blassen Frau gebracht, da das Zimmer groß und lustig war, und diese Frau liebte Alexander Wassiljewitsch über alles in der Welt. Es war seine Mutter.

Mehrere Wochen hatte sie hier gelegen und er hatte seine Zeit zwischen dem Plaze an ihrem Bette und an seinem Schreibtische geteilt. Dann war das Schreckliche eingetroffen; er hatte sie verloren. Nun kam er von der Beerdigung. Alles war vorüber. Die Leidtragenden hatten ihm die Hand gedrückt und waren ihren Angelegenheiten nachgegangen; auch die wenigen Verwandten hatten Abschied von ihm genommen, nun war er allein.

Unsäglich Trauer erfüllte sein Herz, zentnerschwer lag es ihm auf der Brust und seine erleichternde Träne entfiel dem brennenden Auge.

Da wurde leise und schüchtern an der Haustür geklingelt. Alexander Wassiljewitsch beachtete es nicht. Er hörte das Dienstmädchen die Tür öffnen. Nach einigen Minuten erschien dasselbe auf der Schwelle.

„Eine alte Frau wünscht Sie zu sprechen,“ meldete sie.

„Ich kann heute niemand sehen.“

„Das habe ich ihr schon gesagt, doch sie bittet so sehr, vorgelassen zu werden.“

„Wahrscheinlich eine Bettlerin?“

„Das glaube ich nicht,“ meinte das Dienstmädchen, „sie sieht so anständig aus.“

„Dann lassen Sie sie herein.“

Gleich darauf erschien eine kleine, hagere Gestalt mit grauen Haaren und einem faltigen Gesicht, in einem alten schwarzseidenen Kleide. In der Hand hielt sie ein kleines, sorgfältig in Papier gewickeltes Päckchen. Sie blieb unschlüssig an der Tür stehen und grüßte ehrerbietig. Offenbar brachte die Eleganz der Einrichtung einen tiefen Eindruck auf sie hervor.

Alexander Wassiljewitsch erhob sich, rückte einen Stuhl näher und forderte die Frau auf, Platz zu nehmen.

„Wohnen Sie hier, Herr?“ fragte sie.

„Ja.“

Alexander Wassiljewitsch spielte ungeduldig mit der Kette an seiner Uhr.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er, „Sie wünschten durchaus, mich zu sprechen?“

„O bitte, nehmen Sie es mir nicht übel, ich bin bereits ganz erschreckt über meine Kühnheit,“ sagte die alte Frau. — „Ich dachte durchaus, ein Poet müsse in einem kleinen Zimmerchen wohnen, von Rauchwolken umgeben und in einen Schlafrock gehüllt sein.“

Er lächelte schwach.

„So war es vielleicht früher, jetzt ist es anders.“

„Aber Sie sind doch Poet?“

„Ja, ich bin Schriftsteller.“

„Schreiben Sie auch Verse?“

„Ja wohl, auch Verse.“

„Ich meine, Verse zur Einsegnung, zur Hochzeit und zu jeder Gelegenheit?“

„Es kommt alles vor. — Sie brauchen also Verse?“

„Ja, Verse zu einer silbernen Hochzeit, doch teuer dürfen Sie nicht sein, dazu habe ich keine Mittel. Was erhalten Sie gewöhnlich für Ihre Verse? Zeichnen Sie, daß ich so gerade heraus frage.“

„Gewöhnlich verlange ich fünfzig Rubel oder...“

Die Alte fuhr zusammen, als hätte die vergoldete Schlange auf der Rückenlehne des Stuhles sie gebissen.

„Verzeihen Sie,“ sagte sie, „daß ich Sie aufhalten habe, daran ist aber die Pavlovskulb, die sich wohl einen Scherz mit mir erlaubt hat.“

„Wer ist die Pavlovskulb?“

„Eine Frau, die das Zimmer im Armenhause mit mir teilt. Sie meinte, daß man für drei Rubel schon Verse haben könne, und für fünf Rubel müßten sie schon sehr lang sein. Doch gleich beim Eingange hier wurde ich stutzig und sah ein, daß ich einem so vornehmen Herrn nicht fünf Rubel bieten kann.“

Das gute, faltige Gesicht der alten Frau drückte eine so große Niedergeschlagenheit und Täuschung aus, daß Alexander Wassiljewitschs Teilnahme geweckt wurde.

„Ich habe,“ fuhr die Alte fort, „in der Zeitung so herrliche Verse von Ihnen an unseren Kaiser gelesen, deshalb bin ich auch zu Ihnen gekommen; doch zwischen dem Kaiser und mir alten Frau liegt eben ein himmelweiter Unterschied.“ Sie drückte das kleine Päckchen fest an sich und wollte sich erheben.

„Für wen sollen denn die Verse sein?“ fragte Alexander Wassiljewitsch freundlich.

„Für meinen Sohn; es ist das Teuerste, was eine Mutter auf der Welt besitzt.“

Er senkte tief auf.

„Ich weiß es,“ sagte er.

„Sie haben gewiß auch eine Mutter, die Sie vergöttert?“

„Heute habe ich sie begraben,“ sagte er leise.

„Mein Gott! und ich hindere Sie, Ihren Kummer auszuweinen! Gott helfe Ihnen, leben Sie wohl!“

„Warten Sie ein wenig, ich werde Ihnen die Verse machen.“

„Das geht nicht, ich bin arm.“

(Schluß folgt.)



Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 30.

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 30. März 1907.

Weiß: M. Glaschhoff (München).

Schwarz: B. Neufsen (Amsterdam).

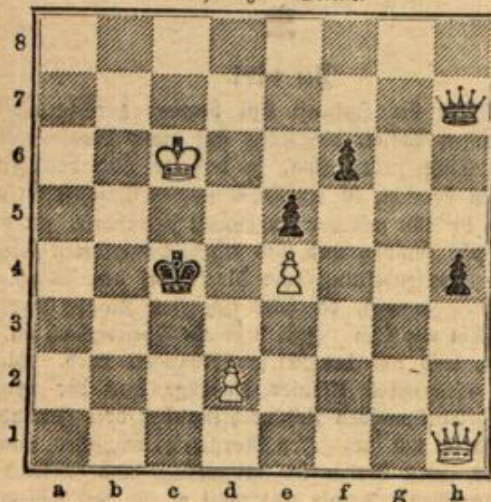
Französisches Springerspiel.

- | | | |
|---|--|--|
| <p>Weiß.</p> <p>1. e2—e4</p> <p>2. Sg1—f3</p> <p>3. d2—d4</p> <p>4. e2—e3?</p> <p>5. Dd1—e2?</p> <p>6. Lf1—d3</p> <p>7. 0—0</p> <p>8. d4—d5?</p> <p>9. Sf3—d2</p> <p>10. Tf1—e1</p> <p>11. Ld3—f1 und 12. Sb1—a3.</p> <p>13. Sb1—a3 wegen Ld7×a4 nicht ziehen.</p> <p>14. Lc1—e3</p> <p>15. Le3×b6</p> | <p>Schwarz.</p> <p>e7—e5</p> <p>d7—d6</p> <p>Sb8—d7</p> <p>Sg8—f6</p> <p>Lf8—e7</p> <p>0—0</p> <p>c7—c5</p> <p>Sd7—b6</p> <p>Dd8—c7</p> <p>Lc8—d7</p> <p>a7—a5</p> <p>a4—a5</p> <p>f7—f5!</p> <p>Dc7×b6</p> | <p>16. Lf1×e4 f5×e4</p> <p>17. Sf3×e5</p> <p>Falls 15. Dc2×e4, so Db6×b2 16. Ta1—a2 Db2—b6.</p> <p>17. Ld7—f5</p> <p>18. g2—g4 Lf5—c8</p> <p>19. Te1×e4 Le7—h4!</p> <p>Nun droht d6×e5 oder Tf8×f2.</p> <p>20. Se5—d3</p> <p>Oder 20. Se5—f3 Tf8×f3</p> <p>21. Te4×e8+ Kg8—f7 22. Te8—e2 Lc8×g4 usw.</p> <p>20. Se8—f6</p> <p>21. Te4—f4</p> <p>Falls nach d4, so Sf6×g4.</p> <p>21. g7—g5</p> <p>22. Tf4—f3 Lc8×g4</p> <p>23. Tf3—e3 Sf6—d7</p> <p>24. Sb1—d2 Sd7—e5</p> <p>25. Kg1—f2 Se5×d3</p> <p>26. Dc2×d3 Tf8×f2+</p> <p>27. Kg2—h1 Db6×b2</p> <p>Weiß gibt die Partie auf.</p> |
|---|--|--|

Aufgabe Nr. 30.

Endspieltudie von Henry Rind in Barcelona
(Im Endspieltturnier der „Bohemia“ preisgekrönt.)

Schwarz: 5 Steine.



Weiß: 4 Steine.

Weiß zieht an und gewinnt.

1. Dh1—b1 Kc4—d4
2. Dd1—b3 Dh7×e4+
3. Dd1—b3 Dh7×e4+
4. Dd1—b3 Dh7×e4+
5. Dd1—b3 Dh7×e4+
6. Dd1—b3 Dh7×e4+
7. Dd1—b3 Dh7×e4+
8. Dd1—b3 Dh7×e4+
9. Kd6—c7 und gewinnt.



Die Schauspielerin Josephine Wessely eroberte sich die Herzen der Wiener sehr schnell, als sie von Leipzig nach dem Burgtheater kam. Nur fiel es ihr schwer, in den Besitz wirksamer Rollen zu gelangen, da sie in einer Schauspielerin, die mit Vornamen Franziska hieß, eine gefährliche Rivalin hatte. Einstmals war sie gleichzeitig mit ihrer Rivalin zu einem Ball bei einem Börsenfürsten eingeladen. In einer Gruppe Herren, die sich über die beiden Burgtheatersterne unterhielten, kam es zu einem lebhaften Streit darüber, wer mehr Talent habe, Josephine oder Franziska. Ich bin „Franziskaner“, sagte ein Herr, ein anderer aber — ein bekanntes liberales Reichstagsmitglied — rief „Ich bin natürlich Josephiner!“ — „Und was sind Sie?“ fragte man nun Adolf Wilbrandt, der sich in der Gruppe befand. „Ich bin Augustiner!“ sagte der Dichter. Alle lachten, denn jeder erinnerte sich, daß Wilbrandts Gattin — Auguste hieß.

Humor.

Logische Folgerung. Sie: „Wie töricht waren wir, als wir jung waren!“

Er: „Und wie jung waren wir, als wir heirateten!“